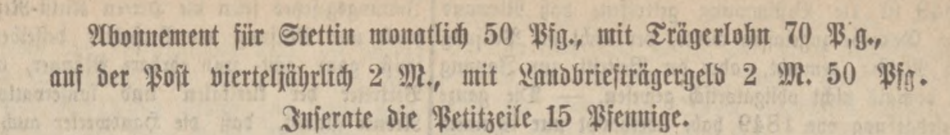
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.



Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 23. Oktober 1884. Nr. 497.

Deutschland.

Berlin, 22. Oktober. Die „Germania" fährt fort, die Geschäfte des Herzogs von Cumberland bezüglich der Erbfolge desselben in dem erledigten Herzogthum Braunschweig zu besorgen. Die Furcht, daß die Thronbesteigung des entschiedensten Gegners der durch die Ereignisse von 1866 und von 1870—71 in Deutschland umgeschaffenen Verhältnisse eine Gefährdung des deutschen Reiches zur Folge haben könnte, bezeichnet das ultramontane Blatt als eine „pharisäische Heuchelei", auf welche nur das Wort paßt: „Sand in die Augen!" Uns scheinen vielmehr Diejenigen bereits erheblich Sand in den Augen zu haben, die, wie es die „Germania" thut, der öffentlichen Meinung vorzureden suchen, der Herzog von Cumberland werde, als anerkannter Reichsfürst an den Grenzen der von ihm als sein rechtmäßiger Besitz angesehenen Provinz Hannover wohnend, nicht mehr Gelegenheit zu welfischen Agitationen haben, als in Gmunden und Hietzing. Man braucht sich nur die Beflissenheit zu vergegenwärtigen, mit welcher die ultramontane Presse schon jetzt auf der ganzen Linie für die welfischen Bestrebungen in Betreff der Erbfolge in Braunschweig Propaganda macht, um eine Vorstellung von den Gefahren zu bekommen, mit welchen die Verwirklichung der von den Welfen im Blick auf dieses Herzogthum gehegten Wünsche den Frieden des Reiches bedrohen würde. Die Auslieferung des Herzogthums Braunschweig an das Oberhaupt der welfischen Partei, mit der natürlich auch die Herausgabe des Welfenfonds unmittelbar verbunden sein müßte, würde nur eine Stärkung des Zentrums bedeuten. Der in Braunschweig unter solchen Umständen etablirte neue Hof würde der gegebene Mittelpunkt für alle mit der neuen Gestaltung der deutschen Verhältnisse unzufriedenen und frondirenden Elemente im Reiche werden. Das abstrakte Legitimitätsprinzip, mit welchem die „Germania" für den Herzog von Cumberland eintritt, dessen Sache sie ohne Rücksicht auf die eventuelle Stellung Preußens zu dieser Frage ohne Weiteres zu der ihrigen macht, kann um so weniger ernstlich in Betracht kommen, als nach diesem Prinzip für die „Germania" und ihren ultramontanen sowie welfischen Anhang der Herzog von Cumberland auch heute noch der legitime Herrscher in Hannover ist. Wir enthalten uns vorläufig noch aller Vermuthung über die Stellung, welche die Krone Preußens und die preußische Regierung zu dieser Frage einnehmen wird, aber wir sind von vornherein gewiß, daß der Eifer, mit welchem sich die ultramontane Partei dieser Frage zu bemächtigen sucht, nicht ohne Einfluß auf diese Stellung bleiben wird.

Aus Hannover, 21. Oktober, wird der „Magdeb. Ztg." geschrieben: Mehr noch als die bevorstehenden Reichstagswahlen ist es die braunschweigische Erbfolgefrage, welche jetzt alle Kreise beschäftigt. Darf man auch nach Lage der Dinge eine baldige Lösung dieser Frage nicht erwarten, so verfolgt man doch auf allen Seiten mit der größten Aufmerksamkeit alle darauf bezüglichen Ereignisse. Es bedarf keiner weiteren Ausführung, wie grade für Hannover die letzte Entscheidung in dieser Angelegenheit von der größten Tragweite ist. Unsere gesammten Parteiverhältnisse stehen unter dem Einflusse dieser Frage. Bis jetzt hat zwar die welfische Partei sich noch eine ziemliche Reserve auferlegt; man scheint erst entscheidende Schritte seitens Preußens zu erwarten, ehe man mit voller Rüstung auf dem Kampfplatz erscheint; vielleicht ist auch das maßgebende Wort am Hofe des Herzogs von Cumberland noch nicht gesprochen. Aber das Organ der Welfen, die „Deutsche Volksztg.", weiß vollkommen den Ernst der ganzen Lage für ihre Partei zu würdigen. Bereits in der Sonntagsnummer, welche den Tod des Herzogs von Braunschweig anzeigte, fand sich ein nur historische Daten reproduzirender kleiner Artikel „die welfische Erbfolge", welcher mit den Worten schloß: „Der Nachkomme Heinrich's des Löwen (der Herzog von Cumberland), der Repräsentant des ältesten Fürstengeschlechts von Europa, steht vor großen Ereignissen. Möge Gott, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, dieselben leiten zum Segen des fürstlichen Hauses und Volkes!" Deutlicher erklärt sich schon die letzte Nummer der „Deutschen Volksztg.". Selbstverständlich erklärt sie sich für das legitime Erbfolgerecht, nach welchem der Herzog von Cumberland der alleinberechtigte Nachfolger des Herzogs Wilhelm von Braunschweig ist. „Erbrechte können ruhen, aber nicht mit einem Federstrich aus der Welt gebracht werden. Sie leben fort und fort und stehen vielfach, auch nach jahrelanger Ruhe, plötzlich wieder auf und erlangen ihre Anerkennung zu einer Zeit, wo man kaum noch daran dachte." Das kann doch wohl nichts Anderes heißen, als daß der Herzog von Cumberland seine Rechte auf Braunschweig, auch wenn sie jetzt nicht zur Anerkennung kommen sollten, niemals aufgeben wird. — Dann schließt der Artikel mit den Worten: „Uebrigens sehen wir den Entschließungen Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Cumberland und den weiteren Ereignissen mit festem Vertrauen entgegen. Gott, der Lenker der Völkergeschicke, wird Sr. königl. Hoheit beistehen, daß er das Rechte ergreife!" Kundgebungen von dieser Seite werden ja wohl auch nicht allzu lange auf sich warten lassen. Windthorst soll bereits nach Wien gereist sein und in seiner Gesellschaft sich Geh. Rath Brüel befinden.

— **Der Bundesrath** hält heute eine Sitzung ab, auf deren Tagesordnung sich u. A. die Dampfersubventions-Vorlage und die Gesetzentwürfe, betreffend die Ausdehnung der Unfallversicherung auf das Transportgewerbe und sonstige gewerbliche Anlagen, sowie auf die Land- und Forstwirthschaft befinden. Nach Angabe der „B. P. N." sind es zwei getrennte Gesetzentwürfe, durch welche die Unfallversicherung abgeschlossen werden soll.

Die an erster Stelle erwähnte Vorlage betreffend wissen die „B. P. N." Folgendes mitzutheilen:

„Wohl mit Rücksicht auf die zur Zeit noch schwebenden Verhandlungen mit England wegen Angra Pequenna ist bei der Dampfersubventionsvorlage vom Mai dieses Jahres der handelspolitische, mit der gesammten überseeischen Politik zusammenhängende Charakter derselben nicht in vollem Umfange in der Vorlage sowohl, wie in der Begründung zur Geltung gelangt, der Schwerpunkt mußte speziell auf die postalische Seite der Sache gelegt werden. Die Gründe, welche für diese im Interesse der Sache nicht eben erwünschte Behandlung maßgebend waren, sind inzwischen bekanntlich fortgefallen. Die nun dem Bundesrath zu unterbreitende Vorlage dürfte in der von dem Kaiser genehmigten Form daher wesentlich das handelspolitische und nationalwirthschaftliche Moment betonen, das postalische in die zweite Linie zurücktreten lassen.

Man darf demzufolge auch annehmen, daß bei der neuen Vorlage die Aufbringung der Kosten nicht auf die dem Reichspostgebiete angeschlossenen Bundesstaaten beschränkt bleiben, sondern die Heranziehung aller Theile des Reichs in Aussicht genommen werden wird.

Im Uebrigen bestätigen sich jene auf weitergehende Forderungen und demzufolge auf Erhöhung der Subvention gerichteten Angaben der Oppositionsblätter wohl nicht. Nur insoweit durch die Erwerbungen in Westafrika die Ausdehnung des Rahmens der Vorlage auf Linien, welche diese Gebiete berühren, als nothwendig sich erwiesen hat, ist eine Erweiterung des gesetzgeberischen Planes und damit eine entsprechende Erhöhung der Subvention um jährlich 1 bis $1^1/_2$ Million Mark in Aussicht genommen.

Die Begründundung wird erheblich reichhaltigeres Material enthalten, als die der letzten Vorlage; wie stark in den weitesten Kreisen der Bevölkerung das Interesse für dieselbe ist, beweisen die ungemein zahlreichen aus den Kreisen der Interessenten dem Reichsamt des Innern zugegangenen Mittheilungen, Gutachten und Petitionen, durch welche das anliegende amtliche Material in der weitestgehenden Weise ergänzt ist."

— Viele, dem Reichs-Versicherungsamt aus industriellen Kreisen zugehende Zuschriften um Aufklärung über verschiedene die Unfallversicherung betreffende Fragen müssen unbeantwortet lediglich zu den Akten genommen werden, weil die Eingaben unleserliche Unterschriften enthielten und der Absender auch sonst nicht zu ermitteln war. Im Interesse der Anfragenden wird es daher dringend zu rathen sein, daß Zuschriften, welche auf einen Bescheid rechnen wollen, entweder leserliche Unterschriften tragen oder daß dem Namen des Absenders ein gedruckter Namen oder Firmenstempel beigefügt wird.

— Seit dem Eintritt der Justizorganisation, also seit dem 1. Oktober 1879, sind 126 Landrichter, und zwar 70 zu Oberlandesgerichtsräthen, 53 zu Landgerichtsdirektoren und 3 zu Ersten Staatsanwalten und dagegen nur 11 Amtsrichter, und zwar 3 zu Oberlandesgerichtsräthen und 8 zu Landgerichtsdirektoren befördert worden. Dies Mißverhältniß in der Zahl der Beförderungen auf der einen und auf der anderen Seite ist ein ganz auffälliges, wenn man erwägt, daß Landrichter und Amtsrichter die gleiche Qualifikation haben und daß sie vom Gesetze nicht ohne Absicht bezüglich ihrer persönlichen Verhältnisse völlig gleich gestellt worden sind. Auch läßt sich nicht annehmen, daß die Zahl der Bewerbungen auf Seiten der Amtsrichter eine so viel geringere gewesen sein wird, um hierin eine Erklärung für das erwähnte Mißverhältniß finden zu können. Daß mehr Landrichter als Amtsrichter befördert wurden, wäre an sich natürlich, weil nach Ausweis der Anciennetätslisten die Landrichter sich vorzugsweise aus den älteren Beamten zusammensetzen und weil erklärlicher Weise bei gleicher Befähigung die älteren Beamten bei Beförderungen den Vorzug haben müssen. Diese Erwägung ist aber bei Weitem nicht ausreichend, um das Verhältniß von 126 zu 11 irgendwie als angemessen erscheinen zu lassen. Es müssen bei den Beförderungen Rücksichten und Erwägungen maßgebend gewesen sein, und Umstände stattgefunden haben, welche sich der Kenntniß und Beurtheilung der Fernstehenden entziehen. Von Interesse aber wäre es, Aufklärung darüber zu erhalten.

— „Die Ziele der Reichspolitik" überschreiben die offiziösen „B. Pol. Nachr." eine Art Regierungsprogramm, das wie folgt heißt:

„Friede nach außen, Vertrauen im Innern zwischen dem Reich und seinen Gliedern, zwischen Regierung und Volksvertretung ist das charakteristische Merkmal der erfolgreichen Bismarck'schen Politik. Vermehrung den Gelegenheit zu lohnender Arbeit für alle Schichten der Bevölkerung ist das Ziel der Wirthschaftspolitik des Reiches; sie strebt nicht nur, durch den Schutz der nationalen Arbeit mittelst mäßiger Zölle dem deutschen Gewerbefleiß und Landbau den heimischen Markt zu sichern, sondern durch eine kräftige überseeische Politik neue lohnende Absatzquellen zu erschließen. Die Beseitigung oder wenigstens Linderung der Folgen der Arbeitsunfähigkeit in Folge von Krankheit, Unfällen, Alter und Invalidität ist das Ziel der Sozialpolitik des Reiches; die Fürsorge für die Arbeiter auf diesem Gebiete ist von ihr grundsätzlich als eine öffentliche im Interesse des Gesammtwohls zu erfüllende Pflicht anerkannt und ihre Verwirklichung mit dem Kranken- und Unfallversicherungs-Gesetze energisch in Angriff genommen. Alle Kräfte der Nation zur gedeihlichen Entwickelung ihres Erwerbslebens, zur Besserung der Verhältnisse der arbeitenden Bevölkerung, zur Erhaltung eines kräftigen Mittelstandes in Stadt und Land zu sammeln, ist das Ziel der Reichsregierung."

Dies der wesentliche Inhalt des Regierungs-Wahlaufrufs.

— Gestern Nachmittag $1^1/_2$ Uhr fand unter Vorsitz des Reichskanzlers Fürsten Bismarck eine Sitzung des preußischen Staatsministeriums im Reichskanzlerpalais statt. Die „B. P. N." meinen, man werde wohl nicht fehlgehen, wenn man annehme, daß es sich hierbei vornehmlich um den preußischen Staatsrath gehandelt hat, wobei wohl festgestellt worden sein mag, welche Vorlagen demselben zugehen sollen. Wie die „B. P. N." hören, sollen die Berathungen und Verhandlungen des Staatsrathes geheim gehalten werden.

— In seiner Rede gegen den Antisemitismus sagte der ungarische Ministerpräsident Tisza am Montag im Pester Abgeordnetenhause unter Anderem:

„Einer der Herren hat dieser Tage der Freude Ausdruck gegeben, daß man vor einigen Jahren noch den Antisemitismus belachte und nun vor demselben zittere. Nun, die Ursache hiervon ist die, daß wir den Baum an der Frucht erkannten. Diese Frucht zeigt sich in nichts Anderem, als im Einschlagen der Fenster friedlicher Bürger, in der Beraubung ihres Vermögens und in ihrer körperlichen Verletzung. Einer Pflanze gegenüber, die solche Früchte trägt, kann man sich nicht mehr auf bloßes Lachen beschränken, sondern es erwächst die Pflicht, andere Mittel zu ergreifen. (Lebhafte Zustimmung.) Im vorigen Jahrhundert gelang es Manchen, durch Hexenprozesse düstere und finstere Blätter — ich will keinen stärkeren Ausdruck gebrauchen — in die Annalen der ungarischen Justiz einzuschalten. Den Herren Antisemiten wird es gelingen, ebenso dunkle und betrübende Blätter in das Diarium des ungarischen Abgeordnetenhauses einzufügen. (So ist's! rechts.) Sowie aber jenes aufhörte und jeder nüchtern und christlich denkende Mensch darüber den Stab gebrochen hat, ebenso wird es den Antisemiten in ihrer Thätigkeit ergehen, nur daß ihre Seelen nicht nur ein paar verbrannte Hexen, sondern eventuell auch das vergossene Blut der durch sie Irregeführten belasten wird. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Und hiermit habe ich auf diesem Gebiet mit den Herren Antisemiten geendet. Die Früchte ihrer Lehren werde ich mit Aufmerksamkeit verfolgen, aber auch, soweit es mir nur möglich ist, dafür Sorge tragen, die Verbreitung dieser Lehren und die Vergiftung des Volkes zu verhindern. (Lebhafte Zustimmung.) Denn, meine Herren, das ist denn doch unzulässig, daß für das an einem sicheren Orte, wo Niemandem ein Leid zugefügt werden kann, gesprochene Wort Andere leiden, während die Betreffenden selbst, die ihre Lehren in der Presse oder auf andere Art und Weise verbreiten, nie und unter keinen Umständen erreicht werden können. (Lebhafter Beifall.) Mir blutet das Herz, so oft ein Unschuldiger oder ein Irregeführter leidet, wo es doch die Gerechtigkeit erfordert, daß nicht er, sondern Derjenige, der ihn irregeführt, büßen soll. (Stürmische Zustimmung rechts.)

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 23. Oktober. Die für gestern Abend von dem liberalen Wahlverein nach dem Bellevue-Theater berufene Wählerversammlung war sehr zahlreich besucht. Herr Dr. Amelung eröffnete dieselbe mit einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser und bemerkt sodann, daß der Kandidat für die Partei spreche, welche ihn wählen will, daß die Theilnahme zwar auch Gegnern gestattet sei, daß diese sich aber als Gäste betrachten müssen und als solche nur hören, aber nicht stören sollten. Dagegen sei Herr Brömel gern bereit, jede Interpellation zu beantworten. — Hierauf erhielt Herr M. Brömel das Wort. Derselbe wies im Anfang seiner Rede darauf hin, welche Tragweite die Frage der Gewerbe-Gesetzgebung in den letzten Jahren genommen. Eigentlich habe diese Frage nie aufgehört, die gesetzgebenden Faktoren zu beschäftigen, im Augenblicke konzentrire sich dieselbe dahin zusammen: ob Zwangs- oder ob freie Innungen. Der eine Faktor, der Reichstag, habe bereits Stellung für die Zwangsinnungen genommen, es hänge nur von dem anderen Faktor, dem Bundesrath, ab, ob die Zwangs-Innungen Gesetzeskraft erhalten sollen oder nicht. Wenn Redner auch grundsätzlich auf dem Boden der wissenschaftlichen Freiheit stehe, so sei er doch den Anhängern der Zwangsinnungen kein so unerbittlicher Gegner, daß er nicht anerkennen müsse, daß in der Bewegung ein gesunder Kern sei. Die Zwangsinnungen sollen zweierlei herbeiführen. Erstens die Leistungsfähigkeit des Handwerkes gegenüber dem Fabrikbetrieb zu heben und zu fördern und zweitens mittelst Gesetzgebung unbequeme Konkurrenten fern zu halten und denjenigen, welche in der Innung sind — alle Arten von Privilegien und Monopolen zu verschaffen. Die Anfänge der Zwangsinnungen seien im Mittelalter, es war dies gleichfalls die Blüthezeit des Handwerks und wir hätten keinen Grund, verächtlich auf diese Zeit zu blicken, obwohl die damaligen Verhältnisse unserer Zeit widersprechen. Die Zünfte des Mittelalters seien aber wohl zu unterscheiden von den Zünften der letzten Jahrhunderte; damals hätte allerdings Jeder, welcher ein Gewerbe ergriff, der Zunft beitreten müssen, aber es sei auch festgestellt gewesen, daß jeder Bürger des Staates das Gewerbe ergreifen konnte. Die Zunft habe immer von jedem ihrer Mitglieder verlangt, daß er im Besitz eines Harnisch sei, den er anlegen könnte, wenn der Staat von Feinden bedroht und daß er außerdem einen Beitrag zur Begräbnißkasse zahle. In dem folgenden Jahrhunderte habe die Ordnung des Gewerbewesens große Wandlungen erfahren und diese Jahrhunderte hätten alle jene Privilegien gebracht, welche die Innungen zum Sinken brachten. Die engherzigen Abstimmungen, die rücksichtslose Ausschließung jedes Konkurrenten, die Verknöcherung der Privilegien stamme aus dem Zunftwesen nach dem Mittelalter. In den Jahren 1810 und 1811 seien zuerst Verordnungen ergangen, welche das Gewerbe freigaben, in den folgenden Jahren wurden Gesetze erlassen, welche den Innungen feindlich gegenüberstanden, darin seien bei Neubegründung von Innungen solche Bedingungen aufgelegt gewesen, daß sich Niemand zu einer solchen Neubegründung entschlossen habe. Im Laufe der Jahrzehnte habe sich dann eine ähnliche Bewegung gezeigt, wie heute; in den dreißiger Jahren sei ein Antrag genau wie der heutige Ackermann'sche eingebracht und dem damaligen preußischen Staatsrath zur Begutachtung vorgelegt worden, dieser habe ihn jedoch einstimmig abgelehnt. In den späteren Jahren habe die politische Reaktion

auch eine wirthschaftliche Reaktion gebracht; im Jahre 1849 sei die Bestimmung getroffen, daß Niemand zum Gewerbe zugelassen werde, der nicht die Prüfung als Meister gemacht, aber der Beitritt zur Innung sei damals nicht obligatorisch gewesen. — Die ganze Gesetzgebung von 1849 habe überhaupt nur in einem Theil Preußens Geltung gehabt. Im Jahre 1869 sei dann die Neugestaltung der gewerblichen Verhältnisse gekommen, man sei damals überall der Ansicht gewesen, daß der Boden des Zwanges verlassen werden müsse und deshalb sei die Gewerbe-Ordnung auch einstimmig angenommen worden. Diese Gewerbe Ordnung habe nicht nur die alten Innungen anerkannt, sondern auch Bestimmungen über Neubegründung von Innungen enthalten. Heute seien bereits 10 Abänderungsgesetze zur Gewerbeordnung beschlossen, von denen das einschneidendste das Gesetz über die Innungen vom Jahre 1881 und darin besonders der Paragraph, welcher den Innungen Berechtigungen über den Kreis ihrer Mitglieder hinaus gebe. Der Zweck des jetzigen Ackermann'schen Antrages sei, alle diejenigen Gewerbetreibenden, welche einer Innung nicht angehören, in die Innung hineinzubringen. Ueber die Bedeutung dieses Antrages seien sich aber die Gewerbetreibenden noch nicht ganz klar; würde derselbe Gesetz, so sei damit der Prüfungs- und Beitrittszwang erklärt und die Grundlage der Zwangs-Innungen geschaffen. Es sei dann den Innungen das Recht gegeben, die Gewerbtreibenden aufzunehmen oder nicht, sie erhielten ein obrigkeitliches Recht und es trete die Nothwendigkeit ein, daß die Innungen der Staatsbehörde unterstellt werden müßten, sie opferten damit ihre ganze gewerbliche Selbstverwaltung und treten unter Aufsicht der Behörde. Redner sucht sodann die Schäden der Zwangsinnungen nach den Erfahrungen, welche das Gesetz vom Jahre 1849 gebracht, zu beleuchten, es sei damit den Großen freie Bahn gemacht, den Kleinen jedoch Beschränkungen auferlegt. Redner schildert sodann die lächerlichen Zwistigkeiten, welche erst in diesem Jahre in Oesterreich-Ungarn, wo Zwangs-Innungen Gesetzeskraft haben, zwischen den Brod-, Kuchen- und Zuckerbäckern wegen des Backens von Krapfen ausgebrochen seien.

Bei den Zwangsinnungen sei auch die Frage zu erörtern, vor wem denn die Prüfungen abgelegt werden sollen und ob die Prüfungen nur für einen Ort gelten sollen oder ob jeder Gewerbetreibende, welcher an einen anderen Ort zieht, auch dort wieder auf's neue seine Prüfung machen müßte. Die letztere Ansicht sei von den Anhängern der Zwangsinnungen im Reichstage im Jahre 1881 geltend gemacht. Die gewerblichen Beschränkungen, welche Zwangsinnungen brächten, zeigten sich besonders in Oesterreich, daselbst trete alljährlich ein Gewerberath zusammen und beschließe eine neue Beschränkung nach der anderen. An alle diese Konsequenzen müsse man denken, wenn man heute die Forderung nach Zwangsinnungen wieder aufnehme. Thatsächlich handele es sich bei den Zwangsinnungen nicht um Hebung der Leistungsfähigkeit des Gewerbes, sondern um Ausschluß des unbequemen Konkurrenten. Wer frage heute noch, ob der Handwerker, bei dem man einen Artikel bestellt, geprüft sei oder nicht; es werde auch hier bereits dem Grundsatz der Engländer gehuldigt. Auch dort bestehe eine Prüfung, aber nicht der Schuhmacher, sondern der Stiefel werde geprüft; das Werk lobe den Meister und nicht auf die Prüfung komme es an, sondern auf die Leistung. Wenn man den Grund der jetzigen mißlichen Lage des Gewerbes ergründen will, so müsse man bedenken, daß eine ganze Reihe von Faktoren mitgewirkt haben und daß bei jedem einzelnen Gewerbe besondere Umstände maßgebend seien. Unzweifelhaft sei, daß der Fabrikbetrieb mit dazu beigetragen, aber es lasse sich auch nicht leugnen, daß der Fabrikbetrieb jetzt bei vielen Handwerkern, z. B. den Schlossern, unterstützend eingreife. Die ungünstige Lage des Gewerbes sei oft auch örtlichen Verhältnissen zuzuschreiben; liege in einer Handelsstadt, wie Stettin, der Handel nieder, so könne auch das Gewerbe sich nicht in blühender Lage befinden und deshalb müßten gerade in Stettin die Handwerker darauf bedacht sein, daß ein Aufschwung in Handel und Industrie komme und sie müßten für freie Bewegung im Handel eintreten. Redner sei nicht für Zwangsinnungen, aber eben so wenig für die Rathschläge, welche darauf hinaus laufen, daß sich das Gewerbe zum Kunstgewerbe erheben müßte, denn solche Rathschläge seien undurchführbar, es sei nicht denkbar, daß die Schornsteinfeger, Bäcker, Schneider und Schuster ihr Gewerbe „stylvoll" betreiben. Man rede jetzt so viel vom Niedergang der Gewerbe, aber man müsse auch gerecht sein und anerkennen, daß bei uns im Gewerbe ein großer Fortschritt gemacht; wir haben gelernt, auf Zweckmäßigkeit und Güte der Waare Werth zu legen. Wenn man frage, was der Staat thun solle zur Förderung des Gewerbestandes, so antwortet Redner, daß Staat und Stadt durch Unterstützung und Errichtung von Fortbildungs- und Fachschulen dazu beitragen müssen, die Bildung im Gewerbe zu heben und damit die Leistungsfähigkeit zu steigern, denn der Geist sei es, der lebendig mache, nicht die Form. In Betreff der Gefängniß- und Militär-Arbeit könne auch Manches geschehen, um gerechtfertigte Beschwerden abzuhalten und was Redner in dieser Beziehung thun könne, würde er mit Freuden thun, ebenso müsse auf dem Gebiete des Submissionswesens Hand angelegt werden, um die sich dort geltend machenden Uebelstände wirksam zu beseitigen. Die Liberalen wollen in dieser Weise gerne das Gewerbe unterstützen, aber in einem Punkt seien sich die Liberalen aller Parteischattirungen einig, in dem Widerstand gegen die Zwangsinnungen. Im Kampf gegen Junker und gegen Pfaffen sei das Handwerk und das deutsche Bürgerthum gewachsen und befestigt und als später die Zünftler aufgetreten, hätten sie sich die Junker und Pfaffen zu Bundesgefährten gesucht, um alle Freiheiten des Gewerbes zu beschränken; noch im Jahre 1881 bei Berathung des Innungsgesetzes seien die Herren Kleist-Retzow, Majunke und Mufang die Verfechter desselben gewesen, sonst ganz acht- und ehrbare Männer, aber extreme Vertreter der klerikalen und konservativen Partei. Redner glaubt, daß die Handwerker auch heute noch ihre Hauptstütze in der liberalen Partei haben; die Handwerker dürften nicht vergessen, daß sie bei den Wahlen nicht nur als Gewerbetreibende, sondern auch als Mitglieder eines großen Staats- und Gemeindewesens eintreten müßten und Redner hofft, daß sie dies auch zum größten Theil thun werden.

Zu einer Interpellation meldet sich zunächst Herr Briefträger Sperling. Derselbe hebt hervor, daß das Interesse der Reichsbeamten seit Jahren geschmälert sei im Verhältniß zu den preußischen Staatsbeamten und der Wunsch der Reichsbeamten sei, daß ihnen das Pensionsgesetz gegeben würde, durch welches sie dieselben Rechte hätten wie die preußischen Staatsbeamten. Die liberale Partei habe bei der letzten Legislaturperiode dagegen gestimmt und ihre Abstimmung damit begründet, daß die von ihnen aufgestellte Forderung der Besteuerung des Privatvermögens der Offiziere nicht angenommen sei. Was gehe aber die Reichsbeamten die Besteuerung der Offiziere an, warum sollten sie deshalb leiden? Viele sagen, die Beamten seien doch konservativ; dies sei aber nicht richtig. Den Beamten sei es ganz egal, ob liberal oder konservativ, sie schlössen sich der Partei an, welche ihre Wünsche berücksichtigt. Redner habe die Flugblätter beider Parteien sehr genau durchgelesen, aber in beiden manches gefunden, was nicht ganz richtig; so haben die Liberalen behauptet, das Salz sei durch die Steuer theurer geworden, während das Salz schon vor 20 Jahren ebenso theuer war als heute. Es sei wahr, man könne der Regierung nicht in allem Recht geben, denn wenn das Volk dasselbe wolle, wie die Regierung, so seien die Parlamente überhaupt überflüssig; aber die vielen Reden und Wühlereien der liberalen, wie der konservativen Partei hätten auch keine großen Zwecke. Redner stellt es sich so vor, daß die eine Partei auf kaltes Eisen, die andere auf den Ambos haut und je lauter es knallt, desto weiter es schallt.

Herr Brömel entgegnet, daß die Salzsteuer auch früher schon in derselben Höhe bestanden habe, wie heute. Was das Pensionsgesetz betreffe, so habe die liberale Partei stets von Herzen dafür gestimmt; sie habe freilich dagegen nur die eine Forderung gestellt, daß die schreiende Ungerechtigkeit der Nichtbesteuerung der Offiziere aufgehoben werde. Wenn darauf nicht eingegangen sei, so sei es nicht Schuld der Liberalen.

Herr Schiffsarbeiter Ludwig fragt an, welcher Unterschied zwischen Konservativen und Liberalen sei und versucht sodann, gegen Herrn Kaufmann Baltzer persönliche Beschwerden vorzubringen, er wird jedoch von dem Vorsitzenden unterbrochen, da persönliche Angriffe nicht vor eine öffentliche Versammlung gehören.

Da sich Niemand weiter zum Wort meldet, wird die Versammlung mit einem Hoch auf Herrn Brömel geschlossen.

— Zur Beschickung ihrer vierten Ausstellung von Sing- und Schmuckvögeln, welche in den Tagen vom 5. bis 9. Dezember stattfinden soll, ladet die „Ornis", Verein für Vogelkunde und Liebhaberei in Berlin, die Besitzer von werthvollen, insbesondere selbstgezüchteten Vögeln ein. Anmeldungen nimmt schon jetzt der Vorsitzende, Dr. Karl Ruß, Berlin, Belleallancestraße 81, entgegen. Zur Prämiirung sind goldene, silberne und bronzene Vereinsmedaillen nebst Diplomen bereit; für selbstgezüchtete Kanarien und desgleichen vorzugsweise werthvolle fremdländische Vögel sind auch Staatsmedaillen vom Minister erbeten. Auch die hervorragendste Leistung auf dem Gebiet der Hülfsmittel für die Vogelpflege und -Zucht, also Käfige u. a., soll mit vier goldenen Medaillen bedacht werden. Wie üblich, wird die Ausstellung auch mit einer Lotterie verbunden sein, deren Gewinne nur in guten, auf der Ausstellung gekauften Vögeln, Kanarien, Prachtfinken, Papageien u. a., bestehen sollen.

— Die gestern im Stadttheater vorgeführte Novität „Das abscheuliche Geld" von Julius Rosen hat sich beim Publikum so gut eingeführt, daß ein Theil desselben — auch wir gehören dazu — nach dem zweiten Akte bereits das Haus verließ. Eine solche Unverfrorenheit, wie sie der Dichter in seinem zweiten Akte beweist, ist uns in unserer vieljährigen Praxis auf der Bühne doch noch nicht begegnet. Wir wollen unsern Lesern über das erbärmliche Stück keine weiteren Details liefern, zumal die Direktion sich, durch sofortige Absetzung desselben vom Repertoire, beeilen will, den gemachten Fehler wieder gut zu machen. Andernfalls wäre eine Warnung des Publikums vor der Bekanntschaft dieses Stückes unsere dringendste Pflicht gewesen.

— Gestern Nachmittag gegen 3 Uhr entstand auf der Langenbrücke ein größerer Menschenauflauf; daselbst hatte der Arbeiter Ferd. Hahn einen Messerstich in den Hals erhalten und bezeichnete den Maurer Herm. Rennspieß als den Thäter. Letzterer wurde auch in Haft genommen.

— Der bei den Herren Schell u. Rüdig als Hausdiener angestellte Fritz Werner wurde gestern mit Speisen zum Austragen fortgeschickt; bei den Kunden scheint derselbe etwas stark mit Wein regalirt worden zu sein, denn er kam in stark angetrunkenem Zustand zu seiner Herrschaft zurück und machte dort allerlei übermüthige Streiche, verging sich sogar an seinem Prinzipal, so daß ein Schutzmann herbeigeholt werden mußte, welcher die Haftnahme des W. veranlaßte.

— Aus dem Laden des Handelsmann Pincus, Zabelsdorferstr. 37, wurde gestern Nachmittag ein rothgestreiftes Deckbett im Werthe von 10—12 Mark gestohlen.

— In dem Geschäft der Herren Gebr. Silberstein, Heumarkt 1, entstand gestern Abend gegen $7^1/_4$ Uhr ein Schaufensterbrand, zu dessen Löschung die Feuerwehr ca. 15 Minuten thätig war. Der Schaden, welcher den Geschäftsinhabern entstanden, ist nicht unbedeutend.

† **Bredow**, 23. Oktober. Gestern Abend fand eine konservative Wählerversammlung im Saale der hiesigen Brauerei statt, welche sehr zahlreich besucht war. Herr Schuhmachermstr. Schwarz eröffnete dieselbe mit einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser, welches begeisterten Widerhall fand. Demnächst erhielt Herr Abg. Cremer das Wort und hielt einen längeren Vortrag über die Wirthschaftspolitik. Derselbe bekannte sich als Anhänger des Schutzzolls und suchte die Vorzüge desselben gegen den Freihandel hervorzuheben. Durch die Zölle werde nichts vertheuert, dies zeige am Besten der Preis des Petroleums, welches trotz des Zolles jetzt billiger sei als früher, während die Kartoffeln, auf welchen kein Zoll laste, immer theurer werden. Thatsächlich werde der Zoll nicht von dem Inlande, sondern vom Auslande bezahlt und man brauche sich daher gegen die Einsetzung von Zöllen nicht zu sträuben. Nachdem Redner noch auf die Luxussteuer hingewiesen, welche er, weil zu wenig einbringend, nicht empfehlen könne, beantwortet er noch verschiedene Interpellationen und bekannte sich dabei als Anhänger des Sozialisten-Gesetzes und als Gegner als Normal-Arbeitstages. [Was das allgemeine geheime Wahlrecht betreffe, so bestreite er, daß diese Angelegenheit den Reichstag beschäftigen werde, trotz des bekannten Ausspruches des Ministers v. Puttkamer.

Mit einem Hoch auf Herrn Cremer wurde die Versammlung gegen 11 Uhr geschlossen, während die zahlreich anwesenden Sozialdemokraten mit einem Hoch auf ihren Kandidaten Prietz antworteten.

Kunst und Literatur.

Rasmussen, Klöppelbuch. Eine Anleitung zum Selbstunterricht im Spitzenklöppeln bei Andr. Fred Höst.

Wir können den Damen dies Buch als ein höchst praktisches Buch, welches jede Arbeit durch gute Holzschnitte vollkommen deutlich macht und treffliche Muster bietet, warm empfehlen. [242]

Naturgeschichte des Thierreichs für Schule und Haus. Großer Bilderatlas in Hänselmanns Verlag in Stuttgart

Wir können das Werk warm empfehlen, es bringt in 40 Heften à 50 Pf. eine Naturgeschichte der Thiere mit zahlreichen großen und schön kolorirten Abbildungen, und zwar 123 kolorirte Abbildungen allein von Säugethieren, 220 von Vögeln, 81 von Amphibien und Fischen, 447 von den niederen Thieren, außerdem zahlreiche Abbildungen von Eiern, Nestern und viele Holzschnitte. Jeder wird seine Freude daran haben. [241]

Den Ruhestörern im Theater möge eine Entscheidung der Grazer Sicherheitsbehörde zum Nachdenken dienen. Dort wurde nämlich ein junger Mann zu einer Geldstrafe verurtheilt, weil er kürzlich in einer Loge des Landestheaters während der Vorstellung eine sehr laute Konversation geführt hatte, die im Publikum Aergerniß erregte und das Vergnügen vieler Theaterbesucher störte.

Fräulein Achterberg, eine Schauspielerin von ungewöhnlich schöner Erscheinung und bemerkenswerthem Talent, ist im jugendlichen Alter von kaum 29 Jahren das Opfer einer Lungenentzündung geworden. Frl. Achterberg war am Hoftheater in Stuttgart, vorübergehend auch am Elysium-Theater in Stettin und zuletzt am Lobetheater in Breslau engagirt.

Die Bevölkerung von Moskau widmet den durch den Brand des deutschen Theaters bedrohten deutschen Künstlern das wärmste Interesse. Herr Direktor Paradies hat mit dem Eigenthümer des Moschnin-Theaters einen Vertrag abgeschlossen und wird in demselben die Vorstellungen fortsetzen. Die Behörden, mit dem Generalgouverneur Fürsten Dolgoruky und dem Ober-Polizeimeister General Koslow an der Spitze, die General Konsuln, sowie die angesehensten Vertreter der deutschen und russischen Gesellschaft haben ihm ihre Unterstützung zugesagt. Ein Telegramm des Herrn Direktors Paradies, das uns vorliegt, meldet uns: „Habe schon Montag Abend Theater Moschin gepachtet 500 Menschen arbeiten Tag und Nacht, um die erste Vorstellung für Sonntag zu ermöglichen, mein vortreffliches Personal hat treu zu mir gehalten. Gottlob, wir haben uns durch uns selbst wieder zu neuem Schaffen emporgerafft. Paradies."

Wien, 22. Oktober. (Berl. B.-C.) Der Neubau des Stadttheaters soll auf Staatskosten erfolgen. Die Rekonstruktion des bisherigen Stadttheaters wird nicht bewilligt. Der Neubau erscheint sehr wahrscheinlich, da die Geldmittel hierfür in ausreichendem Maße vorhanden sind.

Vermischte Nachrichten.

— Mr. Cumberland, der Virtuose unter den „Gedankenlesern", ist nun auch in Berlin eingetroffen. Bevor er öffentliche Proben seiner Kunstfertigkeit ablegt, gedenkt er — wahrscheinlich am Montag im Hotel Kaiserhof — eine Privatsoiree vor geladenem Publikum zu geben. Auch trägt er sich mit der Hoffnung, durch einflußreiche Verwendung die Erlaubniß zu erhalten, vor dem Kaiser sich produziren zu dürfen. Mr. Cumberland ist in kurzer Zeit der vierte „Antispiritist" und Gedankenleser, der die deutsche Reichshauptstadt besucht. Da sich diese Herren in Bezug auf ihre Leistungen bislang in aufsteigender Linie bewegt haben, darf man wohl annehmen, daß mit dem neuesten Geistermanne, dem ja bekanntermaßen ein gewaltiger Ruf voraus geht, der „Gipfel" der Gedankenleserei erreicht ist.

— Aphorismen: Man sagt oft „klug wie der Tag" und doch ist die Nacht viel klüger, denn „die Nacht ist keines Menschen Freund." — Der „Finger Gottes" hängt nicht immer mit dem „Arm der Gerechtigkeit" zusammen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Sibyllenort, 22. Oktober. Um 1 Uhr fand die Einsegnung der Leiche des verstorbenen Herzogs im Vestibüle des Schlosses, woselbst der von Kerzen umgebene Sarg aufgestellt war, statt. Der Hofmarschall v. Berzewitz, der Kammerpräsident v. Hantelmann, der gesammte Hofstaat, die Adjutanten, die Schloßbeamten, Deputationen der in Oels garnisonirenden Dragoner und Jäger waren bei der Einsegnung zugegen. Abt Thiele aus Braunschweig hielt eine kurze Ansprache, der ein Gebet folgte. Am $1^1/_4$ Uhr wurde die Leiche auf einem sechsspännigen Wagen von der gesammten Trauer-Versammlung unter großer Betheiligung der Bevölkerung der Umgegend nach dem Bahnhof geleitet.

Sibyllenort, 22. Oktober. Nach der Ankunft des herzoglichen Trauerzuges auf dem Bahnhofe wurde der Sarg von einem Extrazuge aufgenommen. Bei der Einstellung des Sarges sprach Abt Thiele ein Gebet und richtete ein letztes Abschiedswort an die Leidtragenden aus dem Herzogthum Oels. Um $2^1/_2$ Uhr verließ der Zug den Bahnhof.

Braunschweig, 22. Oktober. Außer den bereits genannten Fürstlichkeiten werden bei der am Sonnabend stattfindenden Beisetzungsfeier nach den bisherigen Anmeldungen vertreten sein: der König von Baiern durch den General-Adjutanten von Horn, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin durch den Geh. Legationsrath von Prollius und der Großherzog von Sachsen-Weimar durch den Hofmarschall Grafen Wedell. Nach neueren Dispositionen wird der Großherzog von Oldenburg nicht persönlich erscheinen, sondern durch den Hofmarschall von Dalwigk vertreten werden.

Sigmaringen, 22. Oktober. Der Kaiser und der Kronprinz sind heute Mittag 1 Uhr 40 Minuten, nach herzlicher Verabschiedung von dem Fürsten und der Fürstin von Hohenzollern, sowie von deren hohen Gästen, abgereist. Auf dem Wege zu dem Bahnhofe bildeten die Schulen und Krieger-Vereine Spalier. Brausende Hochs der zahlreich zusammengeströmten Bevölkerung geleiteten den Kaiser und den Kronprinzen.

München, 22. Oktober. Der neue chinesische Gesandte Shu Tsin-Tchen ist in Begleitung von 26 zur Gesandtschaft gehörigen Personen heute Nachmittag von Venedig hier eingetroffen und hat die Reise nach Berlin alsbald fortgesetzt.

Würzburg, 22. Oktober. Der Kaiser und der Kronprinz sind nebst Gefolge heute Abend 9 Uhr 10 Minuten hier eingetroffen und nahmen im Königssalon des Bahnhofes das Souper ein, zu welchem der Regierungs-Präsident Graf Luxburg nebst Gemahlin Einladung erhalten hatten. Von dem überaus zahlreich herbeigeströmten Publikum mit begeisterten Zurufen begrüßt, setzten der Kaiser und der Kronprinz um 9 Uhr 50 Minuten die Reise nach Berlin fort.

Wien, 22. Oktober. Die „Pol. Korr." meldet, daß der Erzherzog Franz Ferdinand von Este nach Braunschweig gehen wird, um das kaiserliche Haus bei der Leichenfeier des Herzogs zu vertreten; ebenso wird das 7. Dragoner-Regiment, dessen Inhaber der Herzog war, eine Deputation von Offizieren entsenden.

Wien, 22. Oktober. Von der hiesigen Polizei ist neuerdings eine größere Anzahl Sozialisten ausgewiesen worden.

Paris, 22. Oktober. Der Konseil-Präsident Jules Ferry empfing heute eine Deputation aus den nördlichen Departements und äußerte sich derselben gegenüber, daß die Frage einer Erhöhung der Getreide-Einfuhrzölle eine sehr ernste sei und eine gründliche Prüfung erheische.

Paris, 22. Oktober. Alle Zeitungen sprechen sich für die Absendung von hinreichenden Verstärkungen nach Tonkin aus. Das Journal „Paris" schlägt vor, 10,000 Mann und zwar 7000 Mann für den General Briere de l'Isle und 3000 Mann für den Admiral Courbet nachzusenden. Das Blatt meint, die Kammern würden ihre Zustimmung nicht versagen.

Paris, 22. Oktober. Nachrichten aus Toulon signalisiren die baldige Abfahrt von zwei Schiffen, welche Truppen und Munition nach Tonkin bringen sollen.

In Oran (Algier) sind gestern 9 Personen an der Cholera gestorben.

Rouen, 22. Oktober. In Folge von hier umlaufenden Gerüchten, wonach in Yport (Kanton Fecamp, am Kanal La Manche) die Cholera ausgebrochen und von zehn erkrankten Personen fünf gestorben seien, hat sich der Präfekt des Departements Seine Inferieure dorthin begeben, um festzustellen, ob es sich wirklich um die asiatische Cholera handelt und eventl. die erforderlichen Maßregeln zu treffen.

Rom, 22. Oktober. Choleraberícht vom 21. d. M. Es kamen vor: In Aquila 3 Erkrankungen und 2 Todesfälle, in Brescia 4 Erkrankungen und 1 Todesfall, in Cuneo 22 Erkrankungen und 12 Todesfälle, in Neapel 20 Erkrankungs- und 15 Todesfälle, davon in der Stadt Neapel 25 Erkrankungs- und 12 Todesfälle, in den Provinzen Genua, Modena und Parma sind je 1 bis 3 Erkrankungs- und Todesfälle vorgekommen.

Kairo, 22. Oktober. Lord Northbrook ist heute Vormittag von dem Khedive in Abschieds-Audienz empfangen worden.

Sidney, 22. Oktober. (Telegramm des „Reuter'schen Bureaus".) Das englische Kriegsschiff „Nelson" hat das englische Protektorat über die Südostküste von Neu-Guinea in der Orangerie-Bucht proklamirt.

Entfesselte Elemente.

Roman
von
Ewald August König.

40)

„Wenn Sie dieses Versprechen halten, so danke ich Ihnen dafür von ganzem Herzen," sagte die Gräfin bewegt, ihr noch einmal die Hand drückend.

„Danken Sie mir dadurch, daß Sie ihn so glücklich machen, wie er es zu werden verdient!"

„Gestehen Sie nun endlich, daß sie ihn lieben?"

„Hat er nicht auch mir das Leben gerettet?" fragte Anna, in deren Augen Thränen schimmerten. „Können Sie aus dieser Liebe mir einen Vorwurf machen?"

„Nein, nein, aber ich sehe nun auch ein, wie nothwendig es ist, daß wir uns trennen. Leben Sie wohl, Anna, möge der Himmel Sie glücklich machen, meine Freundschaft wird Ihnen bleiben, so lange ich lebe!"

Ein warmer Handdruck noch, ein kurzes freundliches Nicken, dann ging Anna hinaus, und bald darauf hörte die Gräfin den Wagen von dannen rollen.

Hatte sie recht gehandelt? Mußte sie sich später vielleicht nicht den herben Vorwurf machen, daß sie in dieser Stunde aus eigener Schuld eine treue Freundin für immer verloren habe?

Sie fühlte in diesem Augenblick der Verlassenheit, wie sehr ihr Herz an dem Mädchen hing, das so manche heitere und auch so manche trübe Stunde mit ihr getheilt hatte.

Die Stimme Siegfrieds weckte sie plötzlich aus ihrem Brüten, sie hörte ihn draußen lauter als sonst und im Tone des Unmuths mit der Zofe reden und gleich darauf ihn in den Salon eintreten.

Rasch trat sie vor den Spiegel, einen flüchtigen Blick warf sie auf ihre elegante Toilette, dann trat auch sie durch die Portiere in den matt beleuchteten Salon.

„Willkommen!" sagte sie heiter, dem jungen Herrn, dessen Aufregung sie nicht bemerkte, die Hand reichend. „Sie haben mich heute Mittag vergeblich warten lassen!"

„Ich war zu meinem größten Bedauern verhindert," erwiederte er hastig, „eine Arbeit, die ich nicht verschieben durfte, nahm meine Zeit in Anspruch. Erlauben Sie mir vorab eine Frage, gnädige Frau, ist es wahr, daß Sie Fräulein Haffner entlassen haben?"

„Hat meine Zofe Ihnen das schon gesagt?" fragte sie, und eine Falte des Unmuths zeigte sich zwischen ihren Brauen.

„Ja, und ich gestehe Ihnen, daß der Ton, in dem sie es sagte, mir zu mancherlei Vermuthungen Anlaß giebt."

„Diese Vermuthungen, darf ich sie erfahren? Durch Offenheit gewinnen wir wohl am sichersten Klarheit."

„Sie haben recht," nickte er, „ich erfülle Ihren Wunsch um so lieber, als ich wohl vertrauen darf, daß ich bei Ihnen ein Verständniß für mein Fühlen und Denken finden werde. Ich vermuthe, daß Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft, die Fräulein Anna ja in so hohem Grade besaß, durch niedrige Intriguen erschüttert worden sind. Sie werden ja am besten beurtheilen können, ob diese Vermuthung begründet ist."

Gräfin Valeska wiegte ablehnend das schöne Haupt, ein ironischer Zug umzuckte flüchtig ihre Mundwinkel.

„Solche Intriguen wären bei mir nicht angebracht," sagte sie, „ich würde ihre Absicht augenblicklich durchschauen. Und welche Absicht hätte diesen Intriguen zu Grunde liegen sollen?" fuhr sie mit einem forschenden Blick fort. „Ohne Absicht intriguirt Niemand, und so viel ich weiß hatte Anna keine Feinde."

„Sie haben um Offenheit gebeten, gnädige Frau," erwiederte Siegfried, der seiner Erregung noch immer nicht gebieten konnte, „mein Verdacht ruht auf Ihrer Zofe und dem Marchese Castello — sollte ich mich darin wirklich täuschen?"

„Jawohl, und ich wiederhole Ihnen, daß solche Intriguen ihren Zweck nicht erreicht haben würden. Sie werden Ihren Irrthum einsehen, wenn ich Ihnen sage, daß Anna selbst diese Trennung gewünscht hat."

Bestürzung spiegelte sich in den Zügen Siegfrieds, auf diese Erklärung war er nicht vorbereitet. Hatte Anna nur deshalb dieses Haus verlassen, um ihn zu fliehen? Hatte sein Billet sie zu diesem Entschluß getrieben?

Er sah nicht den liebesehnenden Blick der schönen Frau, nicht das Lächeln, das ihn ermuthigen sollte und jeder Bitte Gewährung verhieß, sein ganzes Denken war nur mit dem Bilde Annas beschäftigt.

„Aus welchen Gründen wünschte sie es?" fragte er mit vibrirender Stimme. „Sie wird Ihnen zwingende Gründe genannt haben, da Sie sonst wohl diesen Wunsch nicht erfüllt hätten."

„Zwingende Gründe?" erwiederte Gräfin Valeska achselzuckend. „War ich denn berechtigt, die Gründe zu prüfen, die mir genannt wurden? Konnte ich Anna noch zurückhalten, als sie mir in entschlossenem Tone erklärte, daß sie mich verlassen werde? Sie fühlte sich seit dem Theaterbrande nicht mehr wohl, ihre Nerven waren angegriffen, ich selbst schlug ihr eine Luftveränderung vor, sie sollte mich später nach Italien begleiten und dort sich erholen. Aber sie konnte oder wollte so lange nicht warten, es war ihre Absicht, eine andere Stelle zu suchen, sie hoffte eine Dame zu finden, die sie als Reisebegleiterin engagirte.

„Und diese Dame hat sie gefunden?"

„Nein, einstweilen will sie bei ihrer Schwester darauf warten. Glauben Sie mir, diese Trennung ist mir sehr unangenehm, ich vermisse schon jetzt die treue Freundin, ich weiß, daß ich nie Ersatz für sie finden werde. Aber ich mußte sie gehen lassen, nichts konnte ihren Entschluß erschüttern. Sie werden sich auch wohl daran gewöhnen müssen, sie nicht mehr hier zu finden," fuhr die Gräfin fort, einen weniger ernsten Ton anschlagend, „ich vertraue darauf, daß Sie mir drum nicht grollen werden!"

„Wie könnte ich das?" erwiederte Siegfried, der den Sinn dieser Worte nicht verstand. „Ich kenne wohl besser als Sie die wahren Gründe dieser Flucht aus Ihrem Hause! Wenn es hier einen Schuldigen giebt, so bin ich es, gnädige Frau; sollten Sie davon noch keine Ahnung gehabt haben?"

„Aufrichtig gesagt — ja, aber ich konnte mir auch nicht denken, daß — — — Wir wollen dieses Thema nicht weiter verfolgen," brach sie mitten im Satze ab. „Anna ist fort, überlassen wir sie ihrem Schicksal, sie wird ihren Weg durchs Leben auch ohne uns finden."

„Nicht doch," erwiederte Siegfried kopfschüttelnd. „Nachdem ich Ihnen so viel verrathen habe, müssen Sie nun auch alles wissen, mit diesen Mittheilungen verbinde ich eine recht große Bitte, deren Erfüllung mich für immer zu Ihrem dankbaren Schuldner machen würde. Ich liebe Anna, gnädige Frau," fuhr er mit zitternder Stimme fort, ohne das Erbleichen der Gräfin zu bemerken, „die Liebe zu ihr erwachte in jener Stunde, in der ich sie aus den Flammen trug. Und diese reine, innige Liebe, die so tief und fest in meinem Herzen wurzelt, daß ich nicht mehr von ihr lassen kann, sie suchte Erwiederung und fand sie. Nein, unterbrechen Sie mich nicht," bat er, als die Gräfin eine ungeduldige Bewegung machte, „was auch Anna Ihnen gesagt haben mag, ich weiß, daß sie mich liebt und wenn sie trotzdem meine Hand zurückwies, so geschah dies aus Gründen, die ihre Liebe mir nur bestätigen konnten. Sie erwiederte mir, ich dürfe nicht die Schwester eines Verbrechers zur Gattin wählen, ich müsse eine reiche, vornehme Dame heirathen, die durch ihren Namen, ihr Vermögen und ihre Protektion mir den Weg zum Ruhme ebne. Vergeblich suchte ich ihr die Nichtigkeit dieses Grundes zu beweisen, vergebens ihr klar zu machen, daß ich von meiner Zukunft weder Ruhm noch Reichthum, sondern nur das Glück der Liebe erwarte, sie beharrte dabei, daß sie mir stets ein Stein des Anstoßes sein würde."

Gräfin Valeska war in die Kissen des Divans zurückgesunken; nun hatte sie die Gewißheit, daß sie nichts mehr hoffen durfte.

Aber jeder Gedanke an Haß oder Rache lag ihr fern; mochte sie auch ihre Launen und ihre leidenschaftlichen Aufwallungen haben, die sie momentan zu einer Ungerechtigkeit verleiten konnten, sie war doch eine edle Natur, auch sie konnte dem Glück entsagen, wenn es sein mußte.

Siegfried ahnte nichts von dem Kampfe, der ihre Seele durchtobte; auch das entdeckte sie, er hatte noch immer keine Ahnung von ihrer Liebe.

Und wenn sie ihm nun, von ihrem leidenschaftlichen Gefühlen hingerissen, diese verrathen und das Glück, nach dem sie sich sehnte, von ihm erfleht hätte, mußte sie dann nicht von ihm dieselbe Antwort erwarten, mit der sie das Lebewerben des Marchese zurückwies?"

Börsen-Bericht.

Stettin, 22. Oktober. Wetter regnig. Temp. + 9° R. Barom. 28" 3"'. Wind W.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loko 147—151 bez., per Oktober 150 B., per Oktober-November do., per November-Dezember 150,5 B., per April-Mai 160 bez., per Mai-Juni 161,5 G.

Roggen per Oktober matter, sonst unverändert, per 1000 Klgr. loko 132—135 bez., per Oktober 137,5 bis 126,5 bez., per Oktober-November 134,5 B. u. G., per November-Dezember 133,5 bez., per April-Mai 135 B. u. G.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko ord. Oderbr. 122—126, Märker 128—138, Vorpomm. 135—142 bez.

Hafer fest, per 1000 Klgr. loko 126—133 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 225—235 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. 51 B., per Oktober 50 bez., per April-Mai 52 B.

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko o. Faß 45,4 bez., per Oktober 45,7 bez., per Oktober-November 45,7 B., 45,6 G., per November-Dezember 45,4 B., per April-Mai 47,1—47 bez., B. u. G., per Mai-Juni 47,2 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez., 8,2 gef., alte Uf. 8,4 tr. bez., 8,5 gefordert.

Landmarkt. Weizen 147—156, Roggen 133 bis 140, Gerste 140—145, Hafer 132—140, Kartoffeln 36 bis 40, Heu 2—2,75, Stroh 18—21.

Stettin, den 22. Oktober 1884.

Bekanntmachung,

die Plätze auf den Jahrmärkten betreffend.

Für die Zukunft wird in Bezug auf die Reihenfolge der Plätze für Holzbuden festgesetzt, daß, wenn Personen, welche zu **einem** Hausstande gehören, **zwei** oder **mehr** Verkaufsbuden aufstellen wollen, sie nur berechtigt sein sollen, mit **einer** Bude in der Reihe der Verkäufer gleicher Waare **aus demselben Orte nach der Zeit, seit der sie Besucher des Marktes sind,** zu rangiren.

Die zweiten und weiteren Buden aus Stettin rangiren stets am Ende der Reihe der aus Stettin gegenwärtigen Marktbesucher nach dem Marktalter unter sich; die aus auswärtigen Orten am Ende der sämmtlichen Verkäufer gleicher Waare nach der Entfernung der Orte von Stettin.

Dies wird mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß künftig auch die Buden mit dem Namen und Wohnorte des Inhabers zu versehen sind.

Der Magistrat; Oekonomie-Deputation.

Nimmermehr wollte sie diese Demüthigung herausfordern, durch die sie ihr ganzes Leben verbittert haben würde.

„Hat dieser Grund nicht eine gewisse Berechtigung?" fragte sie leise.

„Scheinbar ja, antwortete er, „der kühle Verstandesmensch wird ihn anerkennen, aber die Liebe läßt solche Gründe nicht gelten! Das Verbrechen des Bruders wirft keine Schuld auf Anna, und an ihrer Seite trotze ich freudig und furchtlos dem Urtheil der Welt, das mir mein Glück nicht rauben soll. Das alles sagte ich ihr, aber ich konnte sie nicht überzeugen, und ich mußte nun auch noch die Erklärung hören, daß sie noch andere Gründe habe, die sie mir nicht nennen dürfe."

Gräfin Valeska blickte überrascht auf. Verstand sie diese Worte recht, dann hatte Anna auch ihretwegen entsagt, das Geständniß ihrer Liebe zu Siegfried war ja der Werbung des letzteren kurz vorhergegangen. Und war diese Vermuthung richtig, dann hatte Anna einen Edelmuth und eine Selbstlosigkeit bewiesen, welche die Gräfin tief beschämen mußten!

„Ahnen Sie diese unbekannten Gründe?" fragte sie.

„Nein, und in jenen qualvollen Minuten dachte ich auch nicht daran, Aufklärung darüber zu fordern. Ich hoffte, daß Anna diesen unhaltbaren Entschluß noch einmal überlegen und mir dann vielleicht durch ein Wort oder einen Blick andeuten werde, daß ich meine Frage wiederholen dürfe; aber Sie haben selbst gesehen, wie kalt und zurückhaltend sie mir gegenüber seit jenem Tage war. So beschloß ich denn gestern, sie mit einigen Zeilen um eine nochmalige Zusammenkunft zu bitten, ich habe keine Antwort auf diese Bitte erhalten, und die plötzliche Flucht Annas aus Ihrem Hause beweist mir, daß sie die Bitte nicht erfüllen will."

„Und wenn sie es dennoch thäte, nur um Ihnen zu sagen, daß sie bei ihrer Weigerung beharre und nichts ihren Entschluß erschüttern könne?"

„Dann, gnädige Gräfin, würde ich mich fügen, aber auch diese Stadt für lange Zeit, vielleicht für immer verlassen, um nicht täglich an mein verlorenes Glück erinnert zu werden."

Gräfin Valeska hatte sich erhoben, nun war auch die letzte Hoffnung geschwunden, der Kampf mit dieser Liebe war aussichtslos, sie quälte nur sich selbst, wenn sie diesen Kampf aufnahm.

Und erfuhr Siegfried die volle Wahrheit, wie nahe lag dann die Möglichkeit, daß er sich mit Verachtung von der Frau abwandte, der er das Leben gerettet hatte, und die ihm nun ihren Dank dadurch bewies, daß sie ihm das höchste Glück seines eigenen Lebens raubte!

Jetzt lag alles klar vor ihr, und so unsagbar bitter auch der Schmerz war, der ihre Seele durchzuckte, sie fühlte und erkannte doch, daß sie dem Glück dieser beiden Menschenherzen nicht entgegentreten durfte. Sie war an den mit üppigen Pflanzen reich geschmückten Blumentisch getreten, sie neigte das bleiche Antlitz über eine Blume, um deren Duft einzuathmen.

„Von diesen Herzensgeheimnissen wußte ich nichts," sagte sie. „Anna hat mir keine Silbe davon verrathen. Weshalb sie darüber schwieg, ahnte ich, besser wäre es gewesen, sie hätte offen mit mir geredet, wie Sie es thaten. Sie wollen eine Bitte an mich richten?"

„Ja, gnädige Frau," erwiederte er, indem er nun auch von seinem Sessel aufstand. „Vielleicht würde Anna die Haltlosigkeit ihrer Gründe einsehen, wenn Sie die Güte haben wollten, ihr dieselbe zu beweisen. Und darum möchte ich Sie bitten, ich baue meine Hoffnung auf Ihre gütige Fürsprache."

„Auch das noch!" murmelte Gräfin Valeska, die Hand auf das stürmisch pochende Herz pressend.

„Ich bitte Sie, sagen Sie ihr alles, was ich Ihnen gesagt habe," fuhr er in tiefer Bewegung fort, „flößen Sie ihr die Ueberzeugung ein, daß sie an meiner Seite glücklich werden muß und daß sie der Rücksicht auf mein eigenes Glück das Jawort schuldet. Beweisen Sie ihr, daß die Verbrechen ihres Bruders keinen Schatten auf sie selbst werfen können, und daß alle Besorgnisse, die sie auf diesen Punkt stützt, grundlos sind."

Die Gräfin war langsam näher getreten, sie hatte die Kraft gefunden, sich zu bezwingen, aber sie fühlte auch, daß diese Kraft mit jeder Minute schwächer wurde.

„Ich will es versuchen," sagte sie, ihm die Hand reichend, Sie müssen mir aber einige Tage Zeit lassen, Sie werden begreifen, daß man einen solchen Entschluß nicht so rasch erschüttern kann."

„Ich hoffe, die Liebe Anna's wird Sie darin unterstützen!"

„Ja, darauf rechne ich auch, und was in meinen Kräften liegt, das soll geschehen, so hoffe ich, Ihnen den Dank zu zahlen, den ich Ihnen noch schulde."

„Ich bitte Sie, kommen Sie darauf nicht zurück!"

„Weshalb sollte ich es nicht dürfen? Sie retteten mich aus Todesgefahr, so will ich nun versuchen, Ihr bedrohtes Glück zu retten!"

(Fortsetzung folgt.)